Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 152. Bromberg, den 21. Juli 1928.

Sohr der Knecht

ROMAN von ARNO FRANZ

(2. Fortsetzung. ———

Aus diesen Gedanken, Vorsätzen und Erwägungen riß ihn ein kurzes Klopfen.

Sohr fuhr auf, und ohne noch „Herein!" gebeten zu haben, sah er sich einem untersetzten, vierschrötigen Menschen von ansehnlichem Leibesumfange gegenüber.

Besondere Umstände schienen die auf Finkenschlag allesamt nicht zu machen.

Und wie der kleine, dicke Herr die Einladung zum Eintreten nicht abgewartet hatte, hielt er auch einen Gruß nicht nötig, taxierte Sohr vielmehr von oben bis unten, genau wie das die „Gnädige" auch getan und sagte:

„Ich heiße Voigt und bin der Hofmeister."

Das kam Sohr so spaßig vor, daß es mit einem Male hell in ihm wurde. Er stand auf, verneigte sich tief und antwortete:

„Ich heiße Sohr und bin der jüngste Knecht auf dieser Klitsche. Ich freue mich, daß Sie mich willkommen heißen wollen."

„Das — das — das will ich ganz und gar nicht", stotterte der andere, „ganz und gar nicht, im Gegenteil —"

„Oh," machte Sohr, „im Gegenteil — das klingt wie laues Wasser schmeckt."

„Ich komme von der gnädigen Frau —"

„Kann ich mir denken, Herr Voigt, woher sollten Sie sonst wissen, daß gerade ich heute meinen Einzug auf Finkenschlag gehalten habe."

Der Hofmeister setzte sich und Sohr tat das gleiche, dabei vergrub er die Hände in den Hosentaschen und streckte die Beine weit von sich. Das war zwar ungezogen, aber was tat das. Was der Hofmeister konnte, konnte der Knecht schon lange.

„Und was läßt mir die gnädige Frau bestellen", fragte Sohr liebenswürdig

Sohrs Art war dem Hofmeister nicht sehr bequem. Er fühlte, daß man mit diesem Menschen, auch wenn er bettelnd ins Haus geschneit war, doch wohl anders reden müsse, wollte man zum Ziele kommen. Die gnädige Frau hatte schon recht, der Kerl paßte nicht auf Finkenschlag, der war zu schwierig zu behandeln. Auf Finkenschlag wurden keine Extrawürste gebraten. Er mußte weg, wenngleich eine Arbeitskraft zur Ernte bitter nötig war.

Der Hofmeister räusperte sich, dabei hielt er die Hand vor den Mund und sagte unvermittelt:

„Die gnädige Frau bedauert. Sie engagiert zu haben."

„O," antwortete Sohr, „wie außerordentlich mir das leid tut. Wollen Sie das bitte der gnädigen Frau bestellen."

„Ja, die gnädige Frau hat Ihre Papiere —"

„War nur ein Personalausweis, Herr Voigt."

„Also Ihren Ausweis zu spät geprüft und fürchtet, daß Sie als Kaufmann —"

„Waaas? — als Kaufmann. — Wieso?"

„Sie sind doch Kaufmann?"

„Ach so — ja, natürlich."

„Kurzum, sie fürchtet, daß Sie die Arbeit nicht werden leisten können, die Sie hier zu leisten haben. Sie erkennt, einen Fehler gemacht zu haben und würde das Engagement gern rückgängig machen."

„Bedaure aufrichtig, Herr Hofmeister. Da, schauen Sie her, liegt der Miettaler noch, womit sie mich allen Rechtens erworben hat, gekauft gewissermaßen, als ein Stück lebendes Inventar. Das sei nämlich hier von altersher so Brauch, hat sie mir verraten, verehrter Herr Hofmeister. Für Fehler, die man macht, steht man gerade. Ich tu' es auch und die Gnädige wird es müssen."

Der Hofmeister wurde rot im Gesicht und auf seiner Stirn war eine Ader deutlich sichtbar. Lauter wie vorher frug er:

„Also gutwillig gehen Sie nicht?"

„Nein, Herr Hofmeister", antwortete Sohr, „das kann man nicht gut von mir verlangen. Zudem gefällt mir's hier. Lauter liebenswürdige, freundliche, nette Leute."

„Dann nehmen Sie sich in acht, daß Sie nicht stolpern."

„Es wird meine vornehmste Aufgabe sein. Wenn ich ergebenst bitten darf, wollen Sie das der gnädigen Frau, die sich mir, beiläufig bemerkt, namentlich bekanntzumachen vergessen hat, liebenswürdigerweise ausrichten. Wenn Sie der gnädigen Frau gleichzeitig auch noch sagen wollten, wie unendlich glücklich ich mich schätze, ihr dienen zu dürfen, machen Sie mir gegenüber das Maß Ihrer Güte voll und verbinden mich zu aufrichtigem Dank."

Der Hofmeister, den die Ironie in Sohrs Worten in helle Wut versetzte, sprang auf.

„Herr —," rief er, aber Sohr fiel ihm in die Rede.

„Sie irren, Herr Hofmeister, Knecht, gewöhnlicher Knecht, der sich bemüht, Ihr und der gnädigen Frau Wohlwollen zu erwerben. Aber — um die Sache kurz zu machen: wenn Herr Hofmeister nun so freundlich sein wollen, mich in meine Obliegenheiten einzuweihen, vorausgesetzt, daß Herr Hofmeister nicht erst nötig haben, sich höheren Ortes hinsichtlich meiner Person Weisungen holen zu müssen, stehe ich zur Verfügung."

Sohr erwartete eine Antwort, eine unflätige, grobe, der Hofmeister schwieg aber, weil es ihn auf die Sprache verschlagen hatte, auch auf das Denkvermögen und weil es ihm war, als ob ihn alle guten Geister verlassen hätten. Er schnappte dreimal nach Luft. Das half aber nichts. Er brachte doch kein Wort heraus.

Und Sohr erfaßte eine diabolische Freude.

„Herr Hofmeister leiden an Asthma", begann er todernsten Gesichtes von neuem. „Scheußlich unangenehm das, kenne es von meinem Großvater her. Wenn sich Herr Hofmeister setzen werden, wird es vorübergehen. Bitte, Herr Hofmeister," — und mit einem Griff, unter dem eine Wagendeichsel gestöhnt hätte, drückte er den vor Wut krebsrot gewordenen Herrn Voigt auf den Stuhl.

„So, und nun gestatten Herr Hofmeister, daß ich das Fenster öffne. Frische Luft tut immer gut."

Als Sohr das Fenster öffnete, sah er die Knechte und Mägde wieder an den Stalltüren stehen. Offenbar erwarteten sie sein seliges Ende.

„He, du dort!" schrie er über den Hof, „bring' Wasser; Eurem Hofmeister ist übel."

„Waaas?" — entfuhr es dem — „sind Sie verrückt geworden! Mir übel?"

„Aber das „waas" hatte er noch nicht heraus, da war Sohr schon wieder neben ihm und hielt ihn auf seinem Sitze fest.

„Gewiß, Herr Hofmeister, todübel ist Ihnen. Wenn Sie sich sehen könnten! Purpurn sind Sie im Gesicht, als ob Sie die Kopfrose hätten und Ihre Glieder zittern. Sie

bekommen keine Luft, konnten vorhin nicht sprechen — es geht jetzt kaum und nur mit Aufbietung aller Ihrer Kraft. Herr Hofmeister müssen sich schonen, nicht erregen, wie leicht kann da ein Schlaganfall kommen und dann ist es aus mit aller Herrlichkeit auf Finkenschlag. — So, sehen Sie, Herr Hofmeister, da ist auch schon Wasser" — und jetzt erst angesichts des gaffenden Gesindes, das in der Tür stand, ließ er Voigts Schultern los — „bitte, Herr Hofmeister, einen Schluck, es wird helfen."

Sohr rief dem Gesinde zu: „Macht, daß ihr wegkommt, Herrn Hofmeister ist unwohl," schloß Tür und Fenster, setzte sich Voigt, der mit geballten Fäusten schweigend vor sich hinstarrte, gegenüber und sagte:

„Ich bin wirklich besorgt um Sie, Herr Hofmeister. Was soll das werden, wenn Sie sich dermaßen erregen und mich wie einen Strohwisch behandeln. Ich bin das nicht gewöhnt, Herr Voigt. So — lala verfährt man nicht mit mir. Was eben war, Herr Hofmeister, das mußte sein, es war absolut notwendig. Daß ich einen Ochsen bändigen kann, glauben Sie mir jetzt wohl und können es der gnädigen Frau in die Hand schwören. Ich kann auch noch anderes, das können Sie ihr auch sagen und können ihr weiter sagen, daß ich für meine Person nicht mehr und nicht weniger begehre als das, um mit den Worten der gnädigen Frau zu reden, was jeder gesittete Mensch von nicht weniger Gesitteten verlangen kann. Ich — beuge mich, weil ich muß, weil die Verhältnisse mich zwingen, aber ich richte mich wieder auf, so wahr Sie der Hofmeister unserer lieben Frau auf Finkenschlag sind. So, nun genug der Worte! Hier meine Hand, Herr Hofmeister, Sie sollen mein Vorgesetzter sein, als solchen will ich Sie achten und respektieren. Was wir hier zusammen erlebten, soll niemand erfahren. Einverstanden?"

Zögernd legte der Hofmeister seine Hand in die Sohrs.

Sohr hielt sie fest und öffnete mit der Linken die Tür, damit die Draußenstehenden Zeuge dieses Händedrucks sein und sich denken konnten, was sie wollten. Dann sagte Sohr: „Es wird gut sein, Herr Hofmeister, wenn Sie sich den Leuten zeigen und mich in meine Obliegenheiten einweihen. Die Gesellschaft denkt sonst, Sie seien gestorben."

Der Hofmeister, der seine volle Fassung wiedergewonnen hatte, blieb vor der Tür stehen. Die Situation mußte er retten. Später würde man sehen, was sich tun ließ, um dem frechen Patron ein Bein zu stellen.

„Allerhand Hochachtung, Sohr!" sagte er, „was mir da drinnen passiert ist, hätte ich mein Lebtag nicht für möglich gehalten. Ich ärgere mich darüber und freue mich doch auch. Jedenfalls sind Sie einmal schon im Leben um die Ecke gegangen. Daß Sie das reparieren, glaube ich und wenn Sie nur halbwegs auf dem Posten sind, sollen Sie in mir einen Mann finden, der für sowas Verständnis hat."

„Das soll ein Wort sein, Herr Hofmeister," damit gingen sie nach dem Pferdestall.

Und nach einer Viertelstunde ungefähr stolperte der Hofmeister Voigt über das holprige Pflaster dem Herrenhaus zu — seiner Gnädigen Bericht zu erstatten.

Was er ihr erzählt hat, hat niemand erfahren.

3.

Es war Sonntag nachmittag. Der zweite Sonntag, den Sohr auf Finkenschlag bedienstet war.

Das Gut war wie ausgestorben — zwischen drei und sechs Uhr war Freizeit.

Die Knechte saßen in der Kneipe. Wo sollten sie auch anders sitzen am Sonntag? Luft hatten sie in der Woche genug. Sonntags brauchten sie Alkohol, den Brodel der Wirtsstube und die Lunge voll Tabaksqualm, sonst war ihnen nicht wohl. Das nannten sie dann richtig: was anderes.

Und die Mägde?

Die hatten sich auch mal die Hände gewaschen und „schön" gemacht und waren auf einen Sonntagsnachmittagsklatsch aus. Dazu genügte ja die Zeit von drei bis sechs.

Frau Kaden mit ihrem Sohnemann war über Land zu Gast geladen.

Sohr saß auf seinem Bänkchen unter dem Nußbaum im Garten.

Da war ihm wohl wie vor Monaten unter den Bäumen im Garten der Charité! Niemand störte ihn im Denken. Und er mußte denken.

Das Leben hatte ihn angehaucht, so im Vorbeigehen erst, nur flüchtig, aber doch bemerkbar. Es hatte sein Recht an ihm geltend gemacht und Sohr hatte aufgeschaut und die Ohren gespitzt.

„Aufrichten, hochkommen," das war es, was ihn erfüllte. Sie hatten ihn klein gekriegt, die großen und kleinen Gauner seiner näheren und weiteren Heimat. Mochten sie! Es war vorbei. An ihm war es nun, sich weiter auf die Beine zu stellen. Geld machen, das war es, was er mußte, den Anfang schaffen, der so schwer war.

Aber, lieber Himmel, wie nur, wie? Mit sechzig Mark Monatslohn konnte man über dem Aufrichten sterben. Immerhin, in drei Monaten waren es einhundertundachtzig und dafür bekam man ein Saugfohlen. Wenn alles gut ging, war das Tier in zwei Jahren achtzehnhundert Mark wert, vielleicht noch mehr. Und wenn man sparsam war, sich seine Zigarette selbst drehte, jeden Abend solid zu Bett ging und Sonntag unterm Nußbaum saß — jeden Sonntag wie heute — konnte man in zweimal zwölf Monaten drei bis vier Tausender zusammen haben.

Das war dann wenigstens der Anfang vom Anfang.

Und wie war das doch? Galt er nicht als tüchtiger Landwirt, dessen fachliche Abhandlungen vor Jahren die landwirtschaftlichen Zeitschriften gut honorierten? Und konnte das, was vor Jahren war, nicht wieder werden?

Nur die Geduld nicht verlieren und das Dienen lernen. Das mußte er, aber auch das würde gehen. Einen krummen Rücken machen müssen, hatte er ja nicht nötig. Man kannte ihn ja. Im Herrenhause und auf dem Hofe wußten sie Bescheid. Nur das war bitter, daß er bei allem, was auf Finkenschlag geschah, an heim denken mußte.

Heim — nein, das hatte er ja nicht mehr — also: Vergleiche zog mit dem, was ihm einst gehörte. Und alles, was sich vorfand auf Finkenschlag, forderte zu Vergleichen heraus. Nichts war, was er teilnahmslos betrachten konnte.

Und wenn er, wie jetzt, die Arme auf den Sitz gestützt, den Körper zurückgebeugt, in die Laubkrone zu seinem Haupte starrte, stieg doch dieses Heim, das er verloren, vor seinem Geiste auf und ließ ihn sein Verlassensein wie einen körperlichen Schmerz empfinden.

„So in Gedanken, hoher Herr?"

Sohr zuckte zusammen und blickte erschrocken auf.

Die Mamsell war es, die vor ihm stand.

„Das müssen ja wunderliche Gedanken sein, die Sie so der Welt entrücken. Dreimal habe ich mich bemerkbar gemacht. Da Sie nicht hörten, nahm ich an, Sie seien in dieser unmöglichen Stellung eingeschlafen und wollte Sie wecken."

„Entschuldigen Sie, Fräulein Kerst. Ich habe Sie wirklich nicht kommen hören."

„Brauchen sich nicht entschuldigen, rücken Sie lieber 'n Stückchen zu, ich möchte auch 'n bißchen sitzen."

Sohr tat es.

„Bitte, Fräulein! Ich weiß die Ehre zu schätzen."

„Unsinn — Ehre zu schätzen. Ich weiß ganz genau, daß Sie lieber allein sind, als in meiner Gesellschaft."

„Und wenn Sie das wissen, warum kommen Sie da?"

„Weil Sie nicht immer allein sein sollen und weil allein sein müssen, verbittert macht."

Sohr sah die Mamsell von der Seite an, sagte aber nichts. Er war sich über die Motive ihres Hierseins noch nicht klar.

„Warum sehen Sie mich so verwundert an? Sie vermuten gewiß Besonderes hinter meinem Besuche und glauben nicht so recht an meine Uneigennützigkeit und Fürsorglichkeit?"

„Jedenfalls wüßte ich nicht, womit ich die letztere verdient hätte."

„Wenn uns im Leben immer nur das würde, was wir verdient haben, wären wir allesamt sehr arm."

„Hm, aber oft sind wir auch nur deshalb arm, weil uns das ward, was wir nicht verdient haben."

„Warten Sie mal — das muß ich erst verdauen", sagte Fräulein Kerst und faltete die Hände überm Knie.

Es war das erstemal, daß Sohr mit ihr allein sprach. Unter den Augen ihrer Herrin war sie zurückhaltender, fast unfrei und gedrückt.

Im Beisein Frau Kadens sprach sie nur das, was sie mußte. Ob sie sich beengt fühlte in ihrem Wirkungskreis, oder ob sie sich der Herrin gleich achtete an Können und Besitz? Bauern sind oft sonderbare Leute und wie Könige stolz.

Wie sie so dasaß, nachdenklich, sinnend, den Kopf gegen den Baumstamm gelehnt und die dunklen Augen, die wie weicher Sammet waren, in weite Fernen gerichtet, sah sie sehr hübsch aus.

„Ich hab's", sagte sie zu Sohr, sah ihm gerade in die Augen und ihre Stimme klang dunkel, als sie fortfuhr: „Ist es Ihnen so ergangen?"

„Ich glaube."

„O", sagte sie bedauernd und nach einem langen Schweigen frug sie leise: „Und deshalb sind Sie hier?"

„Es scheint so."

„Warum sagen Sie: es scheint so? Warum sagen Sie nicht ja oder nein? Ist es Ihnen denn so sehr unangenehm, wenn ich frage?"

„Das nicht, aber man spricht nicht gern von Vergangenem."

„Warum nicht? Es ist das einzige, worin wir nicht irren, wenn wir ehrlich sind, weil es das einzige ist, was wir wissen. Und wenn das Vergangene nicht so war, wie

wir es wünschten, so lag das selten an uns, vorausgesetzt, daß wir ein Gewissen hatten und nach ihm gehandelt haben."

„Sie reden weise Worte, junge Dame."

Fräulein Kerst wurde unwillig.

„Schon wieder diese Ironie. — Nehmen Sie mich nicht für voll."

„Bin ich ironisch?"

„Wie müssen Sie verbittert sein, daß Sie das nicht empfinden."

„Sie dürften irren, Fräulein Kerst, ich bin vollkommen zufrieden."

„Augenblicklich vielleicht, weil Sie ausgeschirrt sind. An Wochentagen, mit dem Joch im Nacken, ist es offensichtlich, daß Sie es nicht sind."

„Woraus wollen Sie das schließen?"

„Aus Ihrem Sich-Geben, aus allem, was Sie tun und lassen."

„Zum Beispiel?"

„Wenn ich sehe, mit welcher Unlust, fast könnte man sagen körperlicher Qual, Sie sich zu Tisch setzen, müßte man schon mit geistiger Blindheit geschlagen sein, wenn man nicht seine Schlüsse ziehen wollte."

„Und die wären?"

„Daß Sie noch nie in einer Gesindestube gesessen und nur von gedeckten Tischen gegessen haben."

„Sie beobachten scharf."

„O, ich sehe noch mehr. Nur darüber bin ich mir nicht klar, warum Sie alle, die auf Finkenschlag leben, bis auf zwei, ostentativ ablehnen?"

„Wer sind die zwei, Fräulein, die ich nicht ablehne?"

„Der kleine Kaden und der alte Hinzelmann. Der Jüngste und der Älteste und ausgerechnet der Herrensohn und der Schweineknecht."

„Es wird schon seinen Grund haben."

„Dessen bin ich überzeugt. Darf man ihn wissen?"

Die Frage wahr Sohr peinlich. Was gingen das Mädchen seine Gedanken und Empfindungen an? Was kümmerte es sie, daß er seine eigenen Wege ging und sich abseits hielt? War ihr Hiersein eigener Eingebung entsprungen oder frug sie ihn in anderer Auftrag? Wollte sie sich mitteilen oder sollte sie horchen?

Mißtrauisch blickte Sohr das Mädchen an.

Dieses ahnte seine Gedanken und eine leichte Röte färbte seine Wangen, als es sagte:

„Wenn Sie nicht antworten mögen, Herr Sohr, lassen Sie es. Ich frage aus Teilnahme und nicht aus Neugierde. Die Neugierde wird ungeduldig, die Teilnahme kann sich bescheiden."

„Nun denn", begann Sohr, „wenn Sie aus Teilnahme fragen, sollen Sie die Antwort hören: Beide — der kleine Kaden und der alte Hinzelmann — sind ärmer wie ich, der eine an Erfahrung und Liebe, der andere an allem, was einem Menschen vor anderen wenigstens die kleinste Beachtung zu sichern vermag. Beiden kann ich etwas geben und beiden bin ich etwas."

„Und allen anderen sind Sie nichts oder wollen Sie nichts sein?"

„Wenn ich die anderen besser kennen würde, vielleicht."

„Sie kennenzulernen, haben Sie kein Bedürfnis?"

„Nein! Man muß mir schon entgegenkommen. Ich dränge mich nicht auf und strenge mich auch nicht gern an. Es muß schon ein Mensch sehr in Not sein — innerer und äußerer, und in Not im weitesten Sinne genommen — bevor ich mich nach ihm umsehe."

„Das verstehe ich nicht recht. Nach Menschen, die nicht in Not sind, wenden Sie sich nicht um?"

„Nicht mehr, Fräulein Kerst. Früher habe ich mich zuweilen auch nach anderen umgewendet, nach schönen, liebenswürdigen, leuchtenden oder klugen Menschen. Heute ist das vorbei."

„Und der Grund ist?"

„Enttäuschung! Man merkt nur zu bald, daß es mit Schönheit, Liebenswürdigkeit und Klugheit nicht weit her ist. In der Regel ist man dem Scheine nachgegangen und hat sich blenden lassen. Die Not ist die einzige Wahrheit. Die Not sieht man immer und meilenweit selbst durch fingerdicke Schminke, weil sie zu verbergen niemand imstande ist."

Sohr schwieg und Fräulein Kerst nickte zustimmend vor sich hin, dann sagte sie offen und schlicht:

„Die Richtigkeit Ihrer Ansicht finde ich an Ihnen bestätigt."

Und Sohr erwiderte ernst: „Darum, mein Fräulein, hüten Sie sich vor der Not", stand auf und deutete nach der Straße: „Dort kommt die gnädige Frau."

„Wahrhaftig! Und bringt Besuch mit. Nun ruft die Pflicht. Die Automaten werden aufgezogen."

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anekdoten.

Von Kurt Miethke.

Im Foyer der Oper. Der Prinz von Wales, der spätere Eduard VII., fragt jemanden, welchen Unterschied er mache zwischen einem Manne von fünfzig und einem Manne von sechzig Jahren.

„Wenn ein Mann grau wird", erwiderte der Gefragte, „dann ist er fünfzig Jahre alt, aber wenn er wieder schwarz wird, dann ist er sechzig."

*

Mistinguett schminkt sich in ihrer Garderobe ab, das heißt, sie ersetzt die Theaterschminke durch die Stadtschminke.

„Verflixt! Ich muß mich beeilen!" schreit sie, „ich habe um fünf Uhr ein Rendezvous."

In diesem Moment schlägt die Uhr sechs.

Mistinguett seufzt erleichtert auf.

„Sechs Uhr! Dann habe ich noch Zeit."

*

Eine Schauspielerin kommt jammernd zu Gemier. Sie habe ein graues Haar bei sich gefunden.

„Bah", sagte Gemier, „so lange man die grauen Haare noch zählen kann, so lange zählen sie noch nicht."

*

Ein Boulevardcafé. Ein Provinzschauspieler, der durch seine Mißerfolge eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, sitzt in der Nähe der Tür. Der Maler X. kommt, pfeift seinem Hund, der auf der Straße geblieben ist, wendet sich um und sieht den unglücklichen Komödianten.

„Oh, entschuldigen Sie", sagte er höflich, „ich wußte nicht, daß Sie da sind . . ."

*

In der Garderobe erzählt man sich Boshaftigkeiten.

„Haben Sie schon gehört, der alte B. hat doch die Edith so schrecklich belogen in bezug auf sein Alter."

„Wieso denn, er hat sie doch geheiratet?"

„Ja, aber er hat behauptet, er wäre fünfundsiebzig Jahre alt, und nach der Hochzeit hat er ihr gestanden, daß er erst sechzig Jahre alt ist . . ."

Die deutschen Korngeister.

Von Albin Michel.

Aus der alten Zeit, da die germanischen Völker noch nicht zum Christentum übergetreten waren, sind noch mancherlei Volksbräuche und Volksanschauungen auf unsere Zeit gekommen. Dazu gehört auch der alte Volksglaube von den Korngeistern, der besonders um die Zeit der Ernte wieder lebendig wird. Diese Korngeister, so wie sie in den Köpfen der ländlichen Bevölkerung spuken, sind teils böser, teils guter Art, in Tier- oder Menschengestalt. Die guten Korngeister geben dem Acker Fruchtbarkeit, sorgen für das Gedeihen des Korns und füllen die Getreideähren; die bösen Geister dagegen richten auf den Fluren Schaden an, machen die Ähren taub und rauben einen Teil dessen, was der Landmann einzuernten gedenkt. Besonders bekannt im Volksglauben sind Roggenmuhme und Roggenwolf. Die Roggenmuhme, auch Kornfrau und Kornweiblein genannt, ist eine böse Frau, die sich im Winter versteckt hält und im Frühjahr wieder auf die Getreidefelder zieht, um allerlei Schaden anzurichten.

Besonders gefährlich wird die Roggenmuhme den kleinen Kindern, die zu nahe an die Getreidefelder heran gehen; denn die böse Frau zieht die Kinder an sich und bringt sie um. Daher schrieb auch der Dichter und Maler August Kopisch:

„Laß stehen die Blumen!
Geh nicht ins Korn,
Die Roggenmuhme zieht um da vorn!
Bald duckt sie nieder, bald guckt sie wieder,
Sie wird die Kinder fangen,
Die nach den Blumen langen."

In manchen Teilen Deutschlands, wie in Pommern, heißt die Roggenmuhme auch Buttermuhme, weil von ihr gesagt wird, daß sie die Kinder in ein Butterfaß stecke und darin ganz klein stampfe. Die Roggenmuhme bleibt nach dem alten Volksglauben im Korn, bis die letzten Ähren gemäht sind. Dann zieht sie sich in die Einöde zurück oder geht mit dem letzten Fuder in die Scheune, wo sie allerlei Unfug anrichtet.

In anderen Gegenden wird vom Kornmann, vom Haferkönig, vom Kornkind, von der Hafergeiß, vom Roggenwolf, von der Kornbraut, vom Kornhahn oder vom Korn-

kater gesprochen. Das Kornkind ist ein guter Geist, der die Saaten zum Wachstum und Ausreifen bringt, dagegen sind fast alle anderen Korngeister Unholde, die Schaden anrichten. Der Glaube an diese Korngeister läßt sich vielfach auch noch aus alten ländlichen Redensarten und Sprichwörtern heraushören. Geht der Wind über die Getreidefelder, so heißt es: „Die Kornkatzen laufen im Getreide", oder: „die Kornwölfe jagen sich". Wird jemand unmittelbar vor der Ernte krank, so wird gesagt, der Betreffende sei vom Kornwolf gebissen worden. Stolpert ein Erntearbeiter, so hat ihn angeblich der Kornbock gestoßen. Ist auf einer Stelle das Getreide umgelegt, so lautet die Deutung, daß sich dort der Kornmann, die Roggenmuhme, der Roggenwolf oder die Roggensau gelagert habe. In manchen Gegenden gibt es neben dem Roggenwolf auch noch den Erbsen-, Weizen-, Hafer- und Kartoffelwolf.

Außerordentlich mannigfaltig sind die Bräuche, wie bei der Ernte verhütet werden kann, daß Roggenmuhme, Roggenwolf und wie die anderen Quälgeister des Landmannes heißen mögen, mit in die Scheune kommen. Da Roggenmuhme und Roggenwolf das Feld nicht eher verlassen, bis die letzten Stengel abgemäht sind, ist es vielfach Brauch, eine Handvoll Ähren stehen zu lassen. Dann können die Korngeister nicht mit in die Scheune kommen, wie sie es sonst beim letzten Fuder tun würden. Dort, wo im Volksglauben der Roggenhahn vorkommt, wird manchmal die Figur eines Hahnes aus Pappe geschnitten und dann mit Bändern und Goldpapier ausgeschmückt, dem letzten Fuder voran getragen. Der Hahn kommt jedoch nicht in die Scheune, sondern wird an die Außenseite des Scheunentores genagelt und bleibt dort so lange, bis zum nächsten Jahre ein anderer Hahn eingebracht wird. An Stelle des Hahnes tritt in anderen Gegenden eine Strohpuppe, welche die Roggenmuhme darstellen soll. Diese Strohpuppe wird vom Scheunendach auf den Hof geworfen, erleidet beim Sturz den Tod und kann so keinen Schaden mehr anrichten. Auch der Ernteschmaus, der nach dem Einfahren des letzten Fuders gegeben wird, erinnert manchmal noch an die Korngeister. Dieser Schmaus heißt nämlich oft Hahnenmahlzeit, Schnitthahn, Stoppelhahn, Roggenwolf- und Roggenbockessen. Ebenso wird häufig der Erntearbeiter, der den letzten Schnitt tut, mit dem Namen der verschiedenen Korngeister belegt. Die Schnitter heißen dann für das ganze nächste Jahr Roggenwolf, Kornhahn oder Halmbock. In anderen Gegenden erhält die letzte Garbe, die eingefahren wird, diese Bezeichnungen.

Bunte Chronik

* **Die Vollendung des Surda-Kanals.** Mit einem Kostenaufwand von mehr als 150 Millionen Mark wurde kürzlich der Surda-Kanal in Indien fertiggestellt, der mit einer Länge von rund 6400 Kilometern — einschließlich Nebenstrecken — zu den größten Kanälen der Erde gerechnet werden muß. Durch zahlreiche Seitenkanäle bewässert er ein Gebiet von nahezu drei Millionen Hektar, von denen ein großer Teil für den Zuckerrohrbau nutzbar gemacht werden kann. Durch dieses großartige Kulturwerk hofft man die landwirtschaftliche Ertragfähigkeit der neu bewässerten Landesteile bedeutend zu steigern und vor allem regelmäßiger zu gestalten. Damit würde für weite Teile Ostindiens die ständig drohende Gefahr verbreiteter Mißernten und daraus sich ergebender Hungersnöte beseitigt werden. Der Kanalbau wurde besonders dadurch erschwert, daß er auf lange Strecken durch dichte Dschungel verläuft, wo zahlreiche Arbeiter dem Fieber, der Malaria und den Angriffen wilder Tiere erlagen.

*

* **Goldfunde in Kolumbien.** Im unwirtlichen Gebiet des Soldano-Flusses im Bergland der kolumbischen Anden hat eine kleine Gruppe kühner Reisender, die eine Durchquerung des südamerikanischen Kontinents vornimmt, reiche Goldlager entdeckt. Es handelt sich vornehmlich um Schwemmgold, und dies findet sich in den zum Soldano fließenden Bächen und Nebenflüssen so reichlich, daß die eingeborenen Indianer es mit den einfachsten Mitteln auswaschen können. Leider stellt sich einer Ausbeutung die außerordentliche Abgelegenheit und Unzugänglichkeit der Gegend entgegen. Man hat daher schon daran gedacht, das goldhaltige Gestein mit Hilfe von Flugzeugen an einen Ort zu befördern, wo es leicht erhüttet werden kann. Da die Entdecker den Goldgehalt des Gesteins mit 150 000 Mark die Tonne angeben, erscheint dieser Pl[illegible]hrbar.

*

Lustige Rundschau

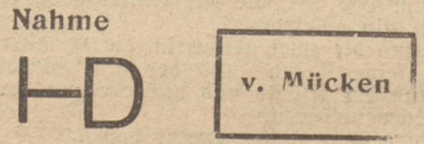
* **Das schwere Deutsch.** Es gibt da einen Feuilletonisten, der, soll man nun sagen, trotzdem oder soll man sagen, weil er einen entsetzlichen Stil schreibt, die verblüffendsten Erfolge hat. „Ich habe ein Bändchen meiner Sachen zusammengestellt," sagte er neulich zu seinem Freunde, „das wird jetzt ins Französische und Englische übersetzt." „Gratuliere", sagte der Freund. „Und wann willst du es ins Deutsche übersetzen lassen?"

*

* **Der Standpunkt.** „Sie dürfen hier nicht auf der Plattform stehen!" sagt der Schaffner. — „„Ich stehe gar nicht auf der Plattform", sagt eine Stimme, „ich stehe auf den Füßen dieses liebenswürdigen Herrn . . ."

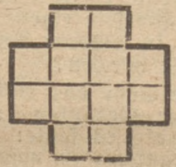
Rätsel-Ecke

Scherz-Rätsel.



*

Rechen-Aufgabe.

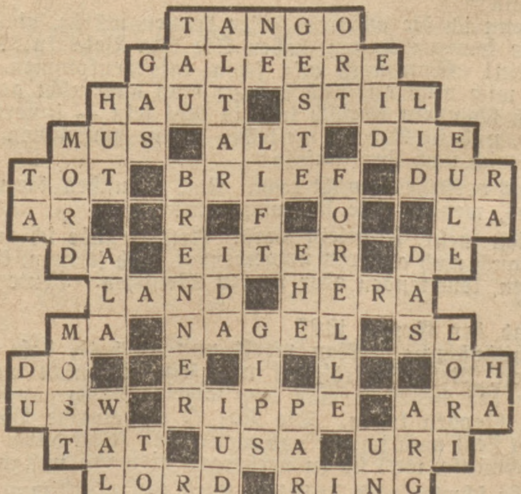


Die Ziffern 1—12 sind so in die Felder obenstehender Abbildung zu verteilen, daß sowohl die beiden wagerechten, wie auch die beiden senkrechten Reihen je die Additionssummen 30 ergeben.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 147.

Kreuzwort-Rätsel.



*

Besuchskarten-Rätsel:
Meta, Suse, Irma, Lina. Peter, Paul, Oswald.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.